

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Chronik des Corps Frisia Karlsruhe**

**Schüler, Hans**

**Hamburg, 1900**

Landsmannschaft "Teutonia" in Zürich

[urn:nbn:de:bsz:31-289906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289906)

## Die Landsmannschaft „Teutonia“, Zürich.

1860 bis 1865.

**G**nde der fünfziger Jahre tobte an der Gewerbeakademie in Berlin, der Vorgängerin der jetzigen technischen Hochschule in Charlottenburg, und an der polytechnischen Schule in Hannover zwischen Studirenden und Directorium ein heißer Kampf um die Erlangung vollgültiger studentischer Rechte und Freiheiten. Herbe Maaßregelungen und massenhafter Austritt der dortigen Studirenden waren die Folge. Viele wandten sich nach Karlsruhe, ein großer Theil aber strömte der eidgenössischen polytechnischen Schule in Zürich zu. Diese Anstalt stand damals infolge der ausgezeichneten Lehrkräfte, die an ihr wirkten, in hoher Blüthe. Es sei nur erinnert an Zeuner, Reuleaux, Dedekind, Culmann, Clausius, Escher v. d. Linth, Volley, Semper, Joh. Scherr und den Aesthetiker Th. Vischer.

Große Anziehungskraft auf die Auswandernden übte auch das Gerücht von an deutschen Polytechniken unbekanntem, studentischen und politischen Freiheiten, welches von Zürich mit Recht weit verbreitet war. Bot doch die Schweiz und im Besonderen Zürich den zahlreichen politischen Flüchtlingen aus allen Theilen des zerrissenen deutschen Reiches ein gastliches Heim, und viele von ihnen wirkten als hochgeachtete und tüchtige Lehrer an der dortigen kantonalen Universität und dem eidgenössischen Polytechnikum.

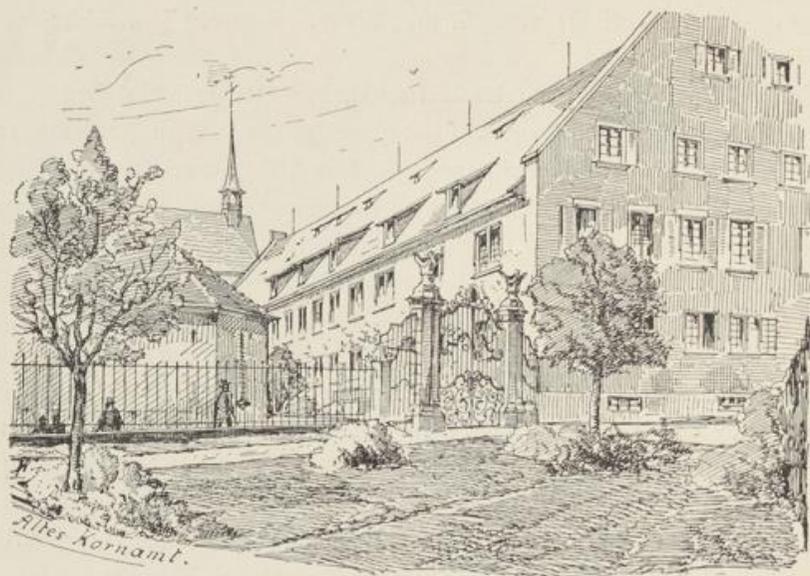
Die letztere, erst im Jahre 1855 gegründete Anstalt war zu jener Zeit noch zumeist in der alten Universität, im Kornamt, im Stiftsgebäude, im Kantonsschulgebäude und im Kappelerhof untergebracht und hatte viele Collegien mit der Universität gemeinsam; große Neubauten waren für beide Hochschulen in Ausführung begriffen.

Die aus Berlin herübergekommenen Studirenden, die meistens keiner Verbindung angehört hatten, traten bald in großer Menge der Verbindung „Alpigenia“ bei (Farben grün=weiß=roth, dunkelgrüne Mützen). Diese Verbindung hatte recht lose Principien



Alte Universität.  
(Aus der Festschr. d. Ges. ehem. Stud.)

und keinen Satisfactionszwang. Die Erweiterung, welche der neue Andrang mit sich brachte, gab ihr noch mehr als bisher den Character eines Vereines. Die Hannoveraner Polytechniker waren meistens in einer Verbindung, Landsmannschaft oder Corps activ gewesen und konnten sich von einer Verbindung, wie Alpigenia, nicht angezogen fühlen.



Altes Kornamt.  
(Aus der Festschr. d. Ges. ehem. Stud.)

Ein kleiner Theil von ihnen wurde bei dem seit 1855 in Zürich bestehenden polytechnischen Corps Rhenania (Farben blau-gold-roth, rothe Mützen) activ; dieses Corps bestand hauptsächlich aus Schweizern und machte durch Strammheit und strenge Satisfactionsprincipien einen guten Eindruck, wich aber in seinem äußeren Auftreten von den an deutschen Hochschulen herrschenden Sitten nicht unerheblich ab, sodaß die Mehrheit der Ankömmlinge keine Neigung verspürte, ihm beizutreten.

Das an der Universität bestehende Corps Tigurinia (Farben roth-weiß-blau, dunkelblaue Mützen) zeichnete sich durch Disciplin, klare Anwendung der Corpsprincipien und gute Vorbildung seiner Mitglieder vorthellhaft aus, trat jedoch



Kantonschule.

(Aus der Festschr. d. Ges. ehem. Stud.)

infolge seiner geringen Activzahl nur wenig hervor. Es besteht noch jetzt und ist Mitglied des Köfener S. C.-Verbandes, der bekanntlich die Corps der Universitäten umfaßt. Tigurinia bestand hauptsächlich aus Süd- und Norddeutschen.

Endlich sei noch der Neu-Jofingia (Farben roth-weiß-roth, weiße Mützen), eines farbentragenden Vereines, gedacht, der sich von beiden Hochschulen recrutirte. Satisfactionszwang war ihm fremd; das viele Fechten war überhaupt nicht seine Stärke, und es ging von ihm der Spruch:

„Du Schwert in meiner Rechten  
Du glaubst, ich wollte fechten?  
Nein, nein, du irrst dich sehr,  
Ich bin ein Jofingér.“

Es hätte den Anschein, als ob jeder Schweizer ohne Weiteres dort activ werden konnte. Der Verein war unter gleichem Namen über alle Schweizer Hochschulen

verbreitet und verfolgte scheinbar nach Analogie der alten deutschen Burschenschaft national-schweizerische Tendenzen. Die Norddeutschen kamen kaum mit ihm in Berührung.

Alle diese Corporationen lebten in fortwährendem Streit miteinander, eine gemeinsame Instanz zur Schlichtung von Differenzen war nicht vorhanden. Die Folge davon waren häufige Verrufs-Erklärungen, sogar der beiden Corps unter sich; kein



Der Vaugarten und der Kragthurm.  
(Jetziges Areal des Kappelerhofes.)  
(Aus „Die Stadt Zürich“.)

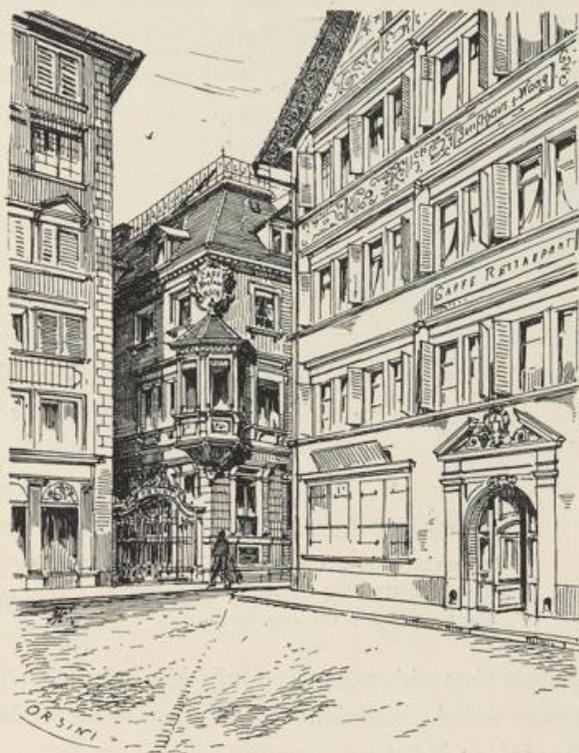
Wunder, daß der Holz-Comment in schönster Blüthe stand. So war das Verbindungsleben nicht geeignet, eine größere Anziehungskraft auf die von deutschen Hochschulen Hinzugekommenen auszuüben.

Diese Zustände wurden auch von mehreren deutschen Professoren beklagt, denen das energische, stolze und dabei vornehme und feine Auftreten satisfactiongebender Verbindungen der Heimath in angenehmer Erinnerung stand. Von ihnen erging an einige zugereifte Verbindungsstudenten, welche dort verkehrten, mehrfach die Anregung, eine

deutsche Muster=Couleur aufzuthun. Diese Frage wurde unter den Hannoveranern bereits zu Anfang des Winter-Semesters 1860/61 eifrig erörtert, fand aber unter den älteren Leuten zunächst wenig Anklang, da sie meinten, das Activsein zur Genüge gekostet zu haben. Auch hatten sie verschiedenen Verbindungen angehört, die sich zum Theil feindlich gegenüberstanden, so daß ihnen ein Zusammenleben in einer Couleur nicht ohne Weiteres erwünscht sein konnte. Durch das längere Zögern kam es, daß einige jüngere Semester bei Rhemania eintraten. Vielleicht war es aber recht gut, daß die Absicht, eine deutsche Verbindung ins Leben zu rufen, noch nicht so bald verwirklicht wurde, denn so verwischten sich durch längere persönliche Bekanntschaft die früheren Gegensätze und ferner stehende Elemente konnten dem Freundeskreise näher treten.

Einen weiteren Anstoß zu engerem Zusammenschluß der Deutschen gab eine vom Deutschen Arbeiter-Bildungsverein veranstaltete Feier der Schlacht von Leipzig im „weißen Kreuz“ von Unterstrafß (Besitzer Guggenbühl). Auf Anregung der leitenden Persönlichkeiten traf man sich in der Folge häufig im „Café Orsini“, einem kleinen, H. Brunner gehörigen, Bierlocale, das in der inneren Ecke des Münsterhofes hinter dem Hotel Bauer lag. Der Wirth war

meistens unten, oben waltete seine theure trotz ihrer dreizehnfachen Mutterschaft noch immer frische und fröhliche Frau. Das Bier unterschied sich etwas zu seinen Gunsten von dem sonst in Zürich üblichen, grauenerregenden Stoffe. Hier traf sich Alles, was an den Dingen im deutschen Vaterlande Interesse nahm: die eingewanderten deutschen Studenten, Vertriebene, politische Flüchtlinge — Opfer der Reaction — und jene Kreise, die mit dem Deutschen National-Verein, dem Vorläufer der national-liberalen Partei, in Verbindung standen. Männer wie Dr. Fein, Marschall von



Café Orsini.

(Aus der Festschr. d. Wei. ehem. Stud.)



Restaurant zum „grünen Glas“,  
in dem die Gründung der Teutonia stattfand.  
(Aus der Festschr. d. Ges. ehem. Stud.)

schulden schon wieder das erlaubte Höchstmaß erreicht haben. Bertha Ludwig ist übrigens später die Frau des berühmten Professor Röntgen geworden.

An dem hinteren, runden Stammtisch, der sich allmählich mit unzähligen Kneipnamen und Zirkeln füllte, fanden sich allabendlich die meisten alten Hannoveraner zusammen, welchen sich nach und nach mehrere alte Karlsruher Polytechniker und sonstige Deutsche angliederten. Auch deutsche Mitglieder der Alpigenia verkehrten dort häufig.

An diesem Kneiptisch ging es am Abend des 13. December 1860 wieder einmal recht lebhaft her; jetzt wiederum wurde die schon so oft behandelte Frage der

Biberstein und der vielgewandte Berlepsh waren die Führer dieses Kreises; durch sie wurden die Studenten später in die Sitzungen des National-Vereins eingeführt.

Allein diese patriotischen Bestrebungen konnten einer ganzen Reihe Norddeutscher nicht genügen, man bedurfte eines engeren Anschlusses aneinander. So sonderte sich allmählich eine Gruppe ab, die sich im Laufe des November immer regelmäßiger in einem einfachen, bescheidenen Local gegenüber dem alten Theater, dem „grünen Glas“ zusammenfand. Der Wirth Ludwig war, wie es hieß, ein deutscher Flüchtling und früherer Student; er war zugleich Fachtlehrer und ertheilte seinen Unterricht in dem über der Kegelbahn gelegenen Raume. Seine Frau und seine beiden erwachsenen Töchter versorgten die Gäste mit Speise und Trank. Das untenstehende Bild zeigt seine Tochter Bertha in dem beklemmenden Momente, in dem sie einem durstigen Sünder aus dem Schuldbuch klar zu machen versucht, daß seine Bier-



Bertha Ludwig  
(jetzt Frau Geheimrath Röntgen).

Gründung einer farbentragenden, satisfactiongebenden Verbindung von Neuem ventilirt, es wurde hin- und her debattirt, abgerathen, zugeredet und wiederum verworfen, bis dann bei späterer nochmaliger Anregung urplötzlich der Beschluß feststand, wenigstens am anderen Tage in den oberen Räumen des grünen Glases zusammen zu kommen, um den Fall in größerer Ruhe und Ordnung eingehend zu berathen.

In dieser Versammlung im grünen Glas am 14. December 1860 handelte es sich hauptsächlich um die Frage, ob die neue Verbindung als Landsmannschaft oder Corps zu gründen sei. Die alten hannoverschen Landsmannschaften Frisia und Slesvico-Holsatia (letztere jetzt Corps), deren Mitglieder die Anwesenden größtentheils gewesen waren, huldigten dem Princip der bedingten Satisfaction. Aber Jeder hatte die vielen damit verbundenen, häufig unlösbaren, Schwierigkeiten zur Genüge kennen gelernt, um noch den Wunsch zu hegen, eine Landsmannschaft nach diesem Muster zu gründen. Die Corps hatten, wie auch jetzt noch, das Princip der unbedingten Satisfaction und die Institution der Bestimmungsmensur.

In Anbetracht der in der Schweiz über das Duellwesen herrschenden Ansichten sah man von der Annahme dieser äußersten Richtung ab. So beschritt man denn den Mittelweg zwischen beiden Extremen und entschied sich für eine auf persönliche Beleidigung **unbedingte** Satisfaction gebende Landsmannschaft. Damit traten allerdings die beiden anwesenden alten Karlsruher Corpsburschen zurück. Die Frage, zur Förderung des Deutschthums etwa eine Burschenschaft nach bekanntem Muster ins Leben zu rufen, gelangte garnicht einmal zur Debatte.

Es traten der neuen Landsmannschaft bei als Burschen:

|               |  |
|---------------|--|
| Meyn (†)      | } von der Landsmannschaft Slesvico-Holsatia, Hannover, |
| G. Petersen   |  |
| Langfeldt     |  |
| Scharffenberg | } von der Landsmannschaft Frisia, Hannover,            |
| Frerichs (†)  |  |
| Th. Hesse     |  |
| Custodis,     | von der Burschenschaft Teutonia, Karlsruhe;            |

als Füchse:

Menzel, (†)  
Dieß,  
Bruhns, und am folgenden Tage  
Bluntschli;

als Conkneipanten:

f. Petersen,  
Creutzfeldt.

Die Chargenwahl ergab:

Meyn als Senior,  
Scharffenberg als Consenior,  
Th. Hesse als Secretair.

Den auf die Förderung des Deutschthums zielenden Bestrebungen entsprechend gab man der neuen Couleur den Namen

### Teutonia.

Einen weiteren präcisen Ausdruck fanden die patriotischen Tendenzen allerdings vorläufig nicht, wie denn überhaupt alle derartigen Bestrebungen damals und noch lange nachher stark an Unklarheit litten. Es stand nur soviel fest, daß Teutonia als deutsche Landsmannschaft im Auslande das Princip befolgen wollte, überall deutsche Sinnesart und deutsches Interesse wahrzunehmen, und ihre Mitglieder zu tüchtigen Bürgern des deutschen Vaterlandes heranzubilden. Irgendwelche politische Ziele waren bei der Gründung nicht maßgebend; denn man sagte sich, daß die Verfolgung politischer Ideale gereiften Männern überlassen bleiben müsse und nicht Sache von Studenten sei.

Als Haupttendenz der Teutonia wurde bezeichnet, durch inniges Zusammenhalten und gemeinschaftliches Wirken Bildung, Bravheit, Biederstimm und geselliges Leben unter den Mitgliedern der Verbindung im Besonderen, sowie unter den Polytechnikern im Allgemeinen zu fördern; brüderlicher Umgang, der auf festem gegenseitigen Vertrauen sich gründete, Offenheit des Characters, rückhaltloser Tadel der Fehler und Schwächen der Einzelnen sollten die Mitglieder zu innigem Freundschaftsbunde vereinigen. Daraus ergab sich auch die Forderung festen Zusammenhaltens aller Mitglieder bis in die spätesten Zeiten des Philisteriums.

Es lag nahe, als Farben der neuen Couleur schwarz-roth-gold zu wählen, die damals in Zürich keineswegs eine ausgesprochen burschenschaftliche Bedeutung besaßen, sondern einen Mittelpunkt für Alles darstellten, was für das allgemeine Deutschthum schwärmte. Aber hiervon wurde glücklicherweise Abstand genommen; doch erhielten diese alten deutschen Farben im Mittelfelde des Wappens einen Platz, ohne daß damit eine bestimmte politische oder studentische Richtung zum Ausdruck gebracht werden sollte. Auch auf der Kneipe wurde die schwarz-roth-goldene Fahne zur Decoration verwendet, ebenso auf den Semesterbildern.

Für die schließliche Wahl der Farben

blau-weiß-schwarz

war lediglich der Gesichtspunkt maßgebend, die Couleur nach Möglichkeit von bereits bestehenden zu unterscheiden und bei größter Einfachheit dem Schönheitsgeföhle Rechnung

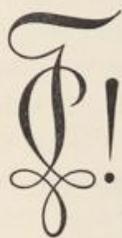
zu tragen. Die gewählten Farben dürften diesen Anforderungen vollkommen entsprechen und sind wohl allen damaligen und späteren Trägern fest an's Herz gewachsen.

Das Wappenschild erhielt fünf Felder: das Mittelfeld mit dem deutschen Adler und schwarz-roth-goldenem Brustschild, links oben die deutsche Eiche, rechts oben die Farben mit dem Zirkel, rechts unten die Waffen mit dem Stiftungsdatum und links unten den Spruch: Freiheit, Ehre, Vaterland. Als Waffenspruch wurde nach altem deutschen Landsmannschaftsbrauch:

„Einer für Alle, Alle für Einen“

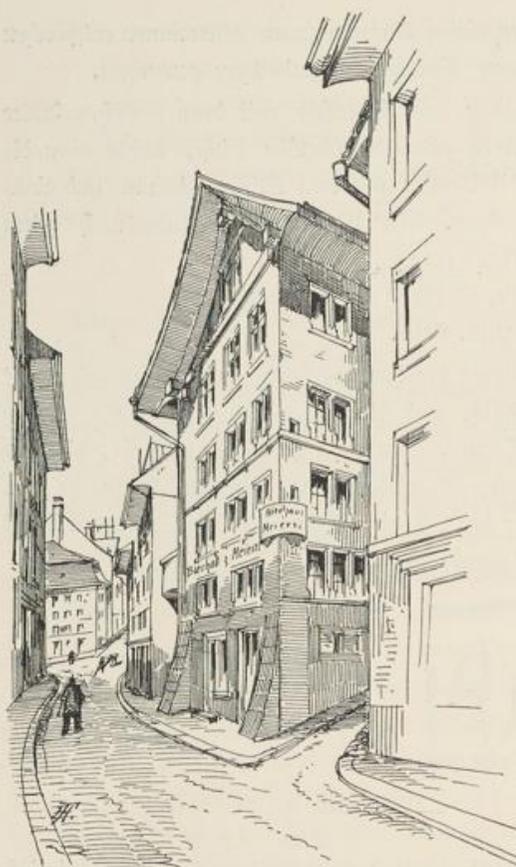
gewählt, der auf dem silbernen Wappenrande stand.

Als Statuten legte man die bewährten der hannöverschen Landsmannschaften mit den durch die Veränderung der Verhältnisse und die Verschärfung der Satisfactionsprincipien gegebenen Abweichungen zu Grunde. Auch der „Couleurpsiff“, die erste Zeile des Liedes „Warum sollt' im Leben —“ wiedergebend, war aus Hannover von den Holsaten mit hinübergenommen. Er hat sich bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten. Für den Zirkel wählte man folgende Form:



So war dem Teutonia in die Welt gesetzt und es galt zunächst, sich heimisch einzurichten. Man fand bald für die Constante ein passendes Zimmer im „rothen Schild“ bei Kienast an der Münstergasse. Der Stammtisch, die Erkneipe, befand sich im unteren Wirthslocal. Elegant und modern waren diese Kneipräume zwar nicht, aber etwas Besseres stand zur Zeit nicht zur Verfügung und die anderen Verbindungen waren auch kaum besser untergebracht. Ein Gutes hatte das rothe Schild jedenfalls, der Inhaber, ein braver Studentenvater, hatte ein Herz für seine Schutzbefohlenen und nahm es nicht übel, wenn Zahlungsstockungen in der Begleichung erhaltener Genüsse eintraten.

Die Constitution unterschied sich in einigen, nicht wesentlichen Punkten von der heute geltenden. Die Verbindung bestand wie jetzt aus einer engeren und einer weiteren. Die engere Verbindung wurde aus Burschen und Ehrenmitgliedern gebildet und war vertreten im Burschen-Convent (B. C.). Die Inactiven hatten im B. C. nur Sitz, aber keine Stimme. Der B. C. berieth namentlich über Klagesachen und Receptionen.



Gasthaus zum „rothen Schild“ (zweites Haus rechts).

Erste Constante.

(Aus der Festschr. d. Gef. chem. Stud.)

Während die Bezeichnungen „Fuchs“ und „Confkneipant“ mit den heute geltenden identisch waren, verstand man unter „Renoncen“ solche Neueintretende, welche schon in höheren Semestern befindlich, mit dem Verbindungsleben bekannt waren und gleich den Füchsen Aufnahme in den engeren Verband erstrebten. Von den Füchsen unterschieden sie sich nur dadurch, daß sie keine Fuchsdienste zu leisten brauchten, und in bedeutend kürzerer Zeit recipirt wurden. In den 70er Jahren verlor sich diese Einrichtung, wahrscheinlich, weil in Folge mangelnden Zuflusses älterer Semester kein Bedarf dafür mehr vorhanden war.

Jetzt besteht nur noch im Sprachgebrauch ein kleiner Unterschied zwischen beiden Bezeichnungen, indem das Wort „Renonce“ im schriftlichen und officiellen Verkehr, das

Zur weiteren Verbindung gehörten außerdem die Füchse, Renoncen und Confkneipanten. Der allgemeine Convent, schlechthin „Convent“ genannt, war das Forum der weiteren Verbindung, fast alle Angelegenheiten wurden dort verhandelt, doch hatten Füchse, Renoncen und Confkneipanten keine beschließende Stimme. Confkneipanten hospitierten nur. Die Füchse und Renoncen wurden im Fuchs-Convent (F. C.) vom Fuchsmajor in allen Couleurangelegenheiten unterwiesen, sie trugen Burschenmütze, aber kein Band. Die Füchse erhielten erst 1865 einen zweifarbigen Bierzipfel; die Confkneipanten trugen eine blaue Mütze mit anfangs nur einem weißen Passepoil am oberen Rande, später, 1863, mit 2 weißen Streifen.

Eine Abart von Füchsen u. bestand noch in den „Füchsen ohne Farben“ und „stillen“ Confkneipanten. Es waren das meist junge Leute, welche sich noch in der Vorbereitungsanstalt befanden und daher nicht voll activ sein konnten.

Wort „Fuchs“ in der Umgangssprache angewendet wird. Beide Ausdrücke haben aber jetzt den gleichen Sinn. Das Wort „Renonce“ hat übrigens eine merkwürdige Wandlung seines Begriffes durchgemacht. Ursprünglich bezeichnete man in den alten Universitäts-Landsmannschaften mit „die Renonce“ in getreuer Uebersetzung des Wortes einen Landsmann, der darauf „verzichtete“, seinem Heimathsverbande anzugehören. Später verstand man darunter etwa eine Art Confreipanten, dann ältere Füchse und schließlich jetzt die Füchse selbst. Diese nebenbei für deutsche Studenten recht geschmacklose Bezeichnung hat also weder historische noch sonst irgendwelche Berechtigung, in ethymologischer Beziehung ist sie sogar widersinnig, und man kann nur wünschen, daß sie recht bald gänzlich aus dem studentischen Sprachschatz verschwinden möge.

Bei der Reception der Renoncen und Füchse war eine Gebühr von 20 francs, seit 1861 nur 10 francs zu entrichten. Diese Abgabe erhielt sich bis Anfang der 80er Jahre; seitdem wird das Burschenband „dedicirt“.

Ein Zwang für die Füchse, vor der Reception ein- oder mehrere Male „los zu gehen“, bestand nicht. Bestimmungsmensuren wurden nicht gefochten, Contrahagen mußten dem B. C. angezeigt werden, bedurften aber nicht seiner Genehmigung.

Das Bestreben der Teutonia war zuvörderst darauf gerichtet, Einigkeit unter den Verbindungen herbeizuführen, an Stelle des leider herrschenden Holzcomments den Paukcomment zu Ehren zu bringen, und sich selbst eine angesehenere Stellung in der Studentenschaft zu sichern. Es lag nahe, daß Teutonia sich zuerst denjenigen Corporationen näherte, deren Principien mit den ihrigen am nächsten übereinstimmten. Es waren dies die Corps Rhenania und Tigurinia, die damals in gegenseitigem Verrufe standen. Die Bemühungen Teutonias hatten den Erfolg, daß der Verruf aufgehoben wurde.

Nach längeren Verhandlungen trat Teutonia mit beiden Corps im Februar 1861 zu einem Senioren-Convent (S. C.) zusammen. Das Bestreben dieses S. C., mit den Vereinen Jofingia und Alpigenia zu einem Abgeordneten-Convent (A. C.) zusammenzutreten, mißlang, da die Jofinger gar zu abweichende Principien hatten und auch die Alpigener nicht zur Annahme des Satisfactionsprincipis selbst in loser Form zu bewegen waren, ohne dessen Anerkennung natürlich an ein gemeinsames fruchtbringendes Wirken nicht zu denken war. Denn die allseitige Bekenntung zu der ritterlichen Verpflichtung, bei vorgefallenen Beleidigungen Genugthuung, sei es mit der blanken Waffe, sei es durch Revocation und Deprecation, zu geben, bildete die erste Voraussetzung zur Beseitigung des herrschenden etwas rüden Tones.

Der S. C. erfreute sich Anfangs leidlicher Einigkeit und es fanden einige Commerce statt, denen es an Gemüthlichkeit nicht fehlte. Aber diese Uebereinstimmung war nicht von allzu langer Dauer. Das Verhalten des Züricher Corps und namentlich

der Rhenanen in der Oeffentlichkeit und im Besonderen Studenten anderer Corporationen gegenüber wich so sehr von den Anforderungen ab, welche Teutonia an ihre Mitglieder stellte und deren Beachtung in der ganzen Studentenschaft sie anstrebte, daß es nur schwer hielt, mit den Corps gemeinsame Sache zu machen. Während auf deutschen Hochschulen die Corps von jeher darauf achten, daß ihre Mitglieder Anderen keine unberechtigte Beleidigungen zufügen und Schlägereien provociren, schienen die Rhenanen gerade diese Uebergrieffe als besonders schneidig zu betrachten. Zum Theil mag dies in der Eigenart des schweizer Nationalcharacters und der schweizer Erziehung begründet gewesen sein, zum Theil aber auch in einer gar zu einseitigen Betonung nur eines Theiles der Corpsgrundsätze.

Schon bald lockerte sich das Verhältniß im S. C. Die Zofingia wußte sich eines Tages vor den Kämpfeleien der Corps nicht anders als durch Verhängung des Verrufes über Rhenania zu helfen; auf Teutonia's Betreiben trat der S. C. in eine Untersuchung der Angelegenheit und fand, daß in der That einige Corpsburschen sich incommentmäßig benommen hatten. Nach langen Verhandlungen gelang es Teutonia, Revocation der schwersten Beleidigungen sowie Verrufserklärungen gegen zwei Corpsburschen durchzusetzen, während die übrigen Beleidigungen durch Contrahagen zum Austrag gebracht werden sollten. Als die Zofinger trotzdem ihren Verruf nicht zurücknehmen wollten, kamen sie vom S. C. in Verruf. Jetzt mischte sich merkwürdigerweise der Director Bolley ein und verlangte vom S. C. Zurücknahme des Verrufes bei Strafe der Relegation aller Betheiligten. Da der hieraus erwachsende Nachtheil den zweifelhaften Vorzug der gemeinsamen Wirksamkeit mit den Corps nicht aufwog, so desavouirte der B. C. der Teutonia die Stellungnahme ihrer Chargirten, worauf Tigurinia und Rhenania aus dem S. C. austraten. Damit war der S. C. nach 1½ semestrigem Bestehen im Juli 1861 aufgelöst.

Bezeichnend für die Schweizer Corps war es, daß sie kurz nach Auflösung des S. C. die wegen scandälösen Benehmens einstimmig mit Verruf belegten früheren Mitglieder wieder aufnahmen. Das Verhältniß zu den Corps nahm durch diese Vorgänge natürlich einen gereizten Character an, doch paukte man tüchtig miteinander wie bisher, und auch sonst fanden noch Beziehungen statt, z. B. gemeinsame Berathungen über Aenderungen des Paukcoments. Die beiden Corps zerfielen übrigens auch unter sich und bemühten sich eine Zeit lang vergebens, wieder zu einem S. C. zusammenzutreten.

Nachdem der Versuch, im Verein mit den Corps eine rechtsprechende Instanz zu schaffen, als gescheitert angesehen werden mußte, ging man darauf aus, mit Hülfe der „Allgemeinen Polytechniker-Versammlung“, die damals gerade durch die Bemühungen einiger Wilden reorganisiert war, ein ständiges Ehrengericht, das über allen Studirenden und Corporationen stehen sollte, in's Leben zu rufen. Teutonia betheiligte sich

zwar nicht corporativ, doch traten die meisten Mitglieder Ende Sommer-Semester 1861 dieser Vereinigung bei. Auch Alpigenia und Jofingia schlossen sich an, während die Corps fern blieben. Aber das Verhältniß zu der „Allgemeinen“ gestaltete sich auf die Dauer gleichfalls nicht günstig.

Ende Januar 1862 trat Teutonia mit der Alpigenia zu einem Abgeordneten-Convent (A. C.) zusammen in der Hoffnung, auf diese Weise in der „Allgemeinen“ größeren Einfluß zu gewinnen und die Alpigenia im Sinne einer wirklichen Landsmannschaft umgestalten zu können. Aber schon bald zeigte sich die Halt- und Machtlosigkeit der „Allgemeinen“. Ein von ihr im Winter-Semester 1861/62 über einen Jofinger und die Rhenanen wegen vorgekommener Commentwidrigkeiten verhängter Verruf führte zum Austritt der Jofingia aus der Versammlung und zu einer immer schlechter werdenden Stellung zwischen Teutonen und Rhenanen.

So stand denn der A. C. in der „Allgemeinen“ ziemlich isolirt da, erhielt nicht die ihm gebührende Vertretung und wurde zudem von der Wildenschaft mit Mißtrauen betrachtet. Da unter solchen Umständen der ursprüngliche Zweck der „Allgemeinen“ nicht zu erreichen und bei der Principienlosigkeit der großen Mehrheit der Wilden auch keine Aenderung zu erwarten war, trat Teutonia schon im Februar 1862 aus dieser Versammlung aus. Die Folge davon war die Auflösung der „Allgemeinen“.

Das Unnatürliche des Zusammengehens einer Couleur mit der Masse der Wilden trat hier deutlich genug hervor, und der Eindruck, den diese Erkenntniß machte, war so nachhaltig, daß als die spätere Landsmannschaft Baltica (Zürich) einen Vorschlag zur Reconstituierung der allgemeinen Polytechniker-Versammlung machte, Teutonia mit Entschiedenheit dessen Ablehnung herbeiführte. Trotzdem blieb die Möglichkeit, eine allgemeine Polytechniker-Versammlung zu berufen, bestehen, wenn es sich darum handelte, grobe Ungehörigkeiten von Studenten zu ahnden, der Willkür der Polizei und des Directoriums entgegenzutreten, sowie der öffentlichen Meinung des ultramontanen Theiles der Eidgenossenschaft den Standpunkt klar zu machen. Dazu brauchte die Versammlung aber keine Verfassung, keinen Präses und keinen Abgeordneten-Convent. Zwei Jahre später zeigte es sich, wie zutreffend diese Ansicht war.

So war auch die zweite Phase in der Entwicklung der äußeren Beziehungen Teutonia's überwunden, von beiden Extremen, dem Anschluß an die Corps und an die Wildenschaft, war Teutonia zu dem Nächstliegenden zurückgekehrt. Der A. C. zeigte bald eine günstigere Entwicklung als früher der S. C. und die „Allgemeine“. Schon bald erfuhr der A. C. eine Stärkung durch den Beitritt der im Juni 1862 gegründeten deutschen Landsmannschaft Baltica (Farben grün-roth-weiß, hellgrüne Mützen). An der Gründung derselben war als Senior der Teutonenbursch

v. Holst betheilig, ferner trat Struck zur Baltica über. Die Balten waren gleich den Teutonen eine Landsmannschaft im wahren Sinne des Wortes und nahmen nur Landsleute deutscher Nationalität und Erziehung aus den russischen Ostseeprovinzen auf. Die Mehrzahl gehörte dem baltischen Adel und den Kreisen der Großindustrie an.

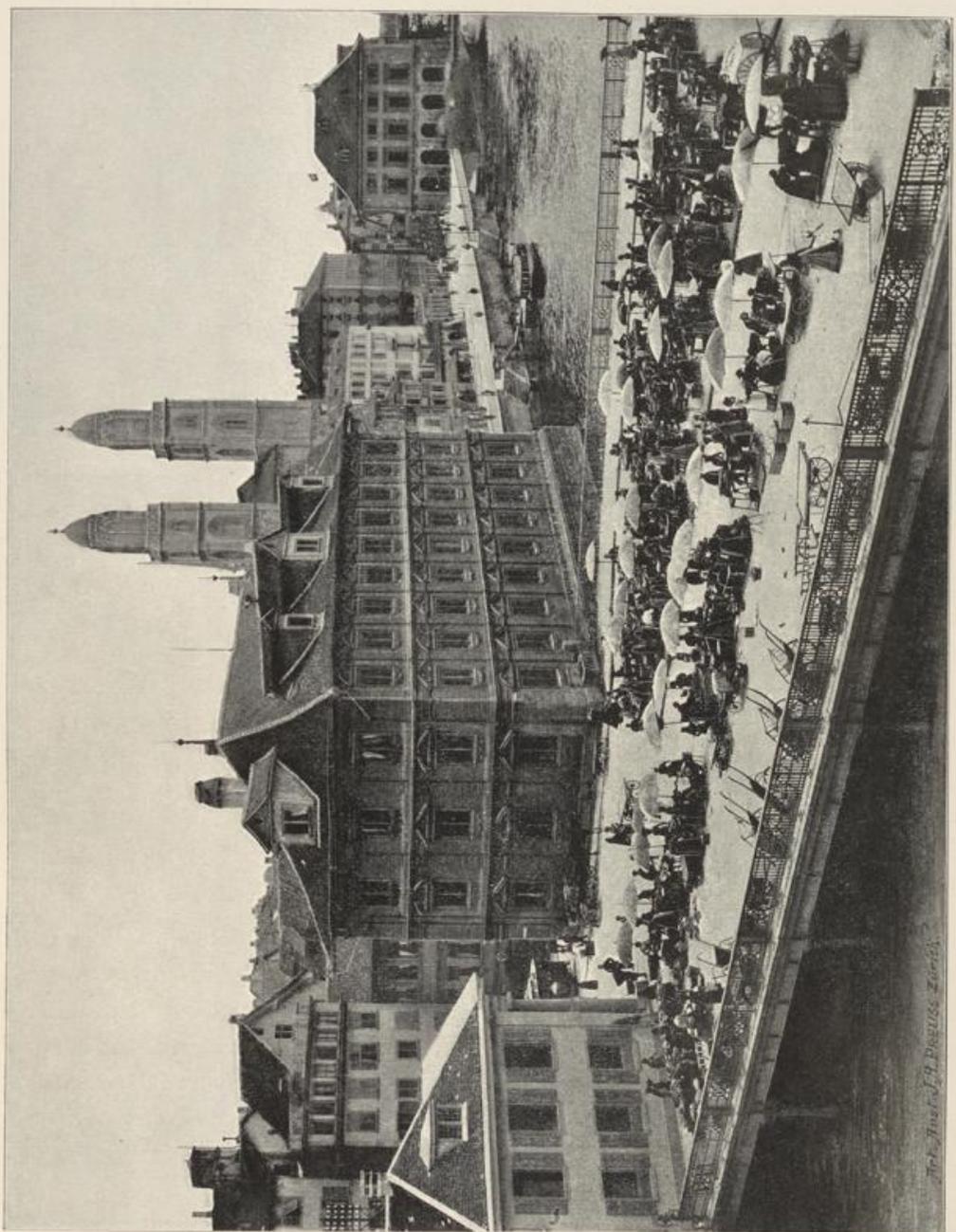
Der A. C. gestaltete sich bald zu dem, was bei seiner Gründung beabsichtigt war: ein Schutz- und Trutzbündniß der Verbindungen; und so waren die A. C.-Sitzungen und Kneipen (im alten Schützenhaus) immer freundschaftliche, gemüthliche Zusammenkünfte. Auch Commerce und Bälle wurden hin und wieder abgehalten. Allerdings gelang es nicht, die Alpigenia zur rückhaltlosen Anerkennung des Principes der unbedingten Satisfaction zu bewegen. Sie gaben vor, mit Rücksicht auf ihre alten Leute, die bedeutender gewesen waren als die Activen, hiervon absehen zu müssen.

Das Verhältniß des A. C. zu den Corps, die im November 1861 durch Absonderung eines neuen Corps Helvetia aus der sehr zahlreichen Rhenania einen Zuwachs erfahren hatten, war im Vergleich zu früher erheblich besser geworden. Die alten Zwistigkeiten waren beseitigt und das allgemeine Verbot, nach der Kneipe, wo die Gemüther erhitzt sind und der Comment oft nicht streng innegehalten wird, das Helmhaus, den Platz früherer Skandale, zu besuchen, verhinderte neue unlösbare Schwierigkeiten. Man contrahirte, paulte recht tüchtig den alten Haß aus und ging sich sonst aus dem Wege.

Aber das gute Verhältniß zwischen dem A. C. und den Corps war nicht von langer Dauer. Infolge eines Streites zwischen Alpigenia und Rhenania nahm der A. C. für Erstere Partei und verhängte im Sommer-Semester 1863 trotz des lebhaften Widerspruches von Teutonia den Verruf über Rhenania und Helvetia. Allein den eifrigsten Bemühungen der Teutonia gelang es bereits zu Anfang des Winter-Semesters 1863/64, den Streit zwischen Alpigenia und Rhenania beizulegen, so daß der A. C.-Verruf über den S. C. aufgehoben werden konnte. Das hierdurch erzielte bessere Verhältniß blieb aber leider wiederum nicht von langer Dauer.

Rhenania stellte das arrogante Verlangen, daß auf Mensuren stets ein Corpsbursch Unparteiischer sein müsse. Als die Rhenanen trotz Abmahnsens der Tiguriner, die den Standpunkt des A. C. billigten, auf ihrer Forderung bestanden, kamen sie vom A. C. in den Paufverruf. Einige Rhenanen konnten es dann nicht unterlassen, gegen Mitglieder des A. C. sich herausfordernd zu benehmen. Als sie darauf Pistolenforderungen erhielten, gaben sie an, mit Verbindungen, von denen sie im Paufverruf seien, auch auf schwere Waffen nicht losgehen zu können. Daraufhin wurde im Mai 1864 der schwere Waffenverruf über Rhenania ausgesprochen.

Als Helvetia, wie privatim verlautete, durch den sogenannten Frankfurter S. C., den Vorläufer des späteren Weinheimer S. C., gezwungen, dem A. C. im Juli 1864



Polizeigebäude, Gemüsebrücke, Rathhaus, Helmhaus und Umgebung.  
 (Aus „Die Stadt Zürich“.)

ch den  
 Lande:  
 Die  
 war:  
 angen  
 rumen:  
 ebings  
 s der  
 allen  
 verung:  
 wochs  
 allen  
 o die  
 das  
 sbare  
 n sich  
 von  
 er  
 after  
 after  
 /64,  
 über  
 blieb  
 urich  
 den  
 A. C.  
 gegen  
 ungen  
 h auf  
 werte  
 S. C.  
 1864



die gleiche Forderung betreffend den Unparteiischen stellte, mußte auch über dieses Corps, mit dem sonst ein besseres Einvernehmen herrschte, der Verruf verhängt werden. Dieses Verhältniß blieb bis zur Auflösung der Corps und Landsmannschaften im Jahre 1865 zwischen beiden bestehen. Die Rhenanen wollten während ihrer Suspension im Mai 1865, zu einer Zeit, als Teutonia noch nicht suspendirt war, das Pankverhältniß wieder anknüpfen, aber nur schwarz gegen schwarz fechten; natürlich wurde dieses Unsinnen zurückgewiesen, und es fanden nach jener Zeit überhaupt keine Mensuren mehr mit Rhenania statt.

Das Verhältniß der drei Corporationen im A. C. gestaltete sich inzwischen immer unerquicklicher. Die Balten gingen ihren Weg ziemlich regellos und unstetig für sich, blindlings gefolgt von den Alpigenern, denen trotz ihrer Eigenschaft als republikanischen Schweizern das in der Baltica vorherrschende adelige Element gewaltig imponirte. So stand Teutonia in allen wichtigen und principiellen Fragen meistens allein. Da hierbei von einer ersprießlichen gemeinsamen Wirksamkeit nicht die Rede sein konnte, so zog Teutonia es vor, in Frieden aus dem A. C. zu scheiden; dies geschah dann im März 1865.

Außerhalb Zürich's gab es auf deutschen technischen Hochschulen nur wenige Landsmannschaften; in Hannover bestanden Frisia und Slesvico-Holsatia, (gegründet 1852), in Karlsruhe entstand anfangs der 60er Jahre Helvetia und 1863/64 Baltica; das Nähere über die beiden letzten Verbindungen findet sich im Abschnitt 1865—1870. Mit Holsatia trat Teutonia schon im Januar 1861 in ein Cartellverhältniß, welches Jahre lang überaus freundschaftlich blieb. Zu jedem Stiftungsfest wurden trotz der großen Entfernung Vertreter geschickt; in den ersten Jahren kamen manche Holsaten nach Zürich, und wurden bei Teutonia activ.

Schon im December 1863 wurde gelegentlich der Anwesenheit eines Vertreters der Holsatia der Gedanke erörtert, die Landsmannschaften auf den Polytechniken zu einem Verbands (L. S. C.) zusammen zu fassen. Es blieb zunächst bei dem Vorhaben und auch ein im Jahre 1864 von Holsatia ausgehender Antrag wurde als aussichtslos fallen gelassen. Die Ansichten waren offenbar noch nicht hinreichend geklärt; so wurde angeregt, es sollten auch andere Verbindungen als Landsmannschaften beitreten können und Mensuren zwischen Landsmannschaften als dem freundschaftsprincip widersprechend in Fortfall kommen.

Mit den Karlsruher Balten trat Teutonia insofern in freundschaftliche Beziehungen, als die Balten bei einem Besuch im Sommer 1865 auf die Kneipe eingeladen wurden. Auch zum Stiftungsfest 1864 erschien ein Vertreter der Baltica.

Es verdient noch Erwähnung, daß Anfang 1864 eine neue Verbindung Germania mit den Farben schwarz-roth-gold sich aufthat, welche es sich zum Princip machte, Streitigkeiten ohne Duell zu schlichten und die Kluft zwischen Schweizern und

Deutschen zu überbrücken. Der A. C. versagte ihr indessen die Anerkennung. Ferner bildete sich noch im Februar 1865 ein neuer Verein Helvetia. Mit keiner dieser beiden Corporationen trat Teutonia in irgend welche Beziehungen.

Zu Anfang ihres Bestehens hatte die Couleur nach Außen vor Allem nur ihr Pausprincip vertreten, bald fing man aber an, sich auch des dritten Wortes des alten Wahlspruches „Freiheit, Ehre, Vaterland“ zu erinnern. Es wurde im Jahre 1861/62 klar ausgesprochen, daß nur Studierende von deutscher Erziehung und deutschem Interesse Aufnahme in der Verbindung finden sollten; man bestrebte sich von jener Zeit an mehr und mehr, deutschen Sinn zu pflegen, wie es einer deutschen Landsmannschaft im Auslande zukommt. Im Jahre 1863 wurde eine entsprechende Bestimmung den Statuten eingefügt.

Einen Anlaß zur Bethätigung deutscher Sinnesart gaben bald die immer unerträglicher werdenden Zustände in dem von den Dänen arg mißhandelten Schleswig-Holstein. Die Sammlungen für den dänischerseits schändlich behinderten Neubau der Kieler Universität weckten auch bei den Teutonen patriotische Ideen. Da es damals schien, als ob keine der deutschen Vormächte dem bedrängten Holstein helfen wollte, so fand der Gedanke, die Jugend zum Zwecke der Selbsthilfe der Herzogthümer wehrbar zu machen, in allen deutschen Gauen und auch bei den Deutschen in der Schweiz lebhaftere Unterstützung. Gewiß waren diese Bestrebungen sehr unklar, Jeder wollte wohl das Beste für sein Vaterland, aber Niemand wußte recht, wie? Indessen soll die heutige Generation, die vielleicht mit flüchtigem Lächeln jene Bestrebungen betrachtet, bedenken, daß damals überhaupt kein Mensch wußte, wie sich die Dinge gestalten sollten. Wer konnte wissen, daß der damals vielfach so tödtlich gehaßte und angefeindete Bismarck dem Laufe der Weltgeschichte einen ganz anderen Gang vorschreiben würde, als selbst die Kühnsten zu hoffen wagten.

Eine national-schweizerische Sitte, die militärische Ausbildung der Jugend in Schieß- und Schützenvereinen wies den Deutschen die Möglichkeit zur Erreichung der eigenen Ziele. In den Ferien des Sommers 1861 waren viele Teutonen in Zürich geblieben und verfolgten mit großem Interesse die Manöver der Schweizer Jugend-Schießvereine, die von Officieren geleitet und mit richtigen Waffen, ja sogar mit Feldartillerie, durchgeführt wurden. Dazu kam, daß die Wanderfeste des Allgemeinen Schützenvereins stets eine Zeit lang die Unterhaltung beherrschten, und daß 1861 zum ersten Male auch in Deutschland und zwar in Frankfurt a. M. ein Bundesschießen nach schweizer Muster abgehalten wurde, wobei nebenbei dem Wirth Guggenbühl der Betrieb in der Hauptfesthalle übertragen war.

Als nun noch der deutsche National-Verein in Zürich und die Professoren des Polytechnikums gleichfalls Interesse für die Wehrbarmachung der Studentenschaft an den

Tag legten, wurde unter starker Betheiligung der Deutschen und namentlich der Norddeutschen im Winter 1861/62 der „Polytechniker-Schießverein“ gegründet. Infolge der Eifersucht der schweizer Elemente zerfiel dieser Verein allerdings bald darauf und theilte sich in einen „Deutschen Schießverein“ und einen „Schweizer-Polytechniker-Schießverein“. Der Erstere erfreute sich des Interesses der Professoren, namentlich des berühmten Aesthetikers Th. Vischer und erhielt von einem reichen Bürger sogar ein kleines Capital zur Anschaffung von Waffen, während dem schweizer Verein die von der Regierung einem allgemeinen Polytechniker-Schießverein in Aussicht gestellte Unterstützung versagt wurde.

Außer Schießübungen fand im deutschen Verein auch eine Ausbildung im Exercieren und Felddienst statt. Selbst Collegien über Feldbefestigung und sonstige Militärwissenschaft wurden besucht. Bei Vielen erlahmte der anfängliche Eifer allerdings bald, nur die Norddeutschen blieben eifrig dabei. Fast alle Teutonen waren Mitglieder dieses Vereines. Den Höhepunkt der Entwicklung erreichte der deutsche Schießverein, als im Jahre 1864 die Schleswig-Holsteinischen Wirren einen Grad der Verwickelung erreichten, die nur durch Blut gelöst werden konnte. Die militärischen Uebungen wurden wieder eifriger betrieben und die für Schleswig-Holstein gesammelten Gelder zur Beschaffung neuer Gewehre verwendet. Die reichen Gaben an Geldmitteln zeigten, daß jeder Teutone, als die Pflicht für das Vaterland an ihn herantrat, nach besten Kräften für dasselbe zu wirken gewillt war. — Der Wille war gewiß bei Allen der Beste! —

Die Betonung des Deutschthums trieb Teutonia noch in eine andere Richtung, die ihrem Wesen im Grunde fremd war. Im Jahre 1861/62 kam der Bruder unseres Blum, Hans Blum, Mitglied der Burschenschaft Wartburgia (jetzt Germania), Leipzig, der später als Reichstagsabgeordneter und Schriftsteller wiederholt von Fürst Bismarck seines Vertrauens gewürdigt und besonders durch die Werke über den großen Todten bekannt wurde, nach Zürich und regte den Beitritt Teutonia's zum Verbande der deutschen Universitäts-Burschenschaften an. Er wies namentlich auf die Uebereinstimmung der patriotischen Principien hin und meinte nur, man müsse allerdings „etwas Politisches“ in die Statuten aufnehmen. Aber die Anregung fiel auf keinen fruchtbaren Boden; für Politik herrschte nun einmal keine Meinung, der Convent brach daher die Verhandlungen mit den Burschenschaften nach kurzer Zeit ab und blieb dadurch den bewährten Principien treu.

Noch einmal gerieth Teutonia in schwarz-roth-goldenes Fahrwasser, als Bong-Schmidt (†) auf einer Reise durch Karlsruhe mit der dortigen Burschenschaft Teutonia (gegründet 1856) bekannt wurde. Es zeigte sich, daß die Letztere einem Cartellverhältniß mit der Züricher Teutonia zuneigte. Doch ging diese nicht soweit, sondern ließ es bei einer Art Vorstellungsverhältniß bewenden; im Jahre 1864 wurde nur mit knapper

Majorität ein Vertreter zum Commers der Karlsruher Teutonen entsandt und als es dem B. C. zu Ohren kam, daß die inactiven Züricher Teutonen auf diesem Commers mit den Karlsruhern nach damaliger Sitte die Bänder getauscht hatten, fand ihr Verhalten die schärfste Mißbilligung. Dieses unnatürliche Verhältniß dauerte nicht lange. Die Inactiven überwarfen sich bald mit der Burschenschaft, wie im nächsten Abschnitt des Näheren ausgeführt wird.

Seit Bestehen der Teutonia wurde besonderes Gewicht auf eine gediegene Ausbildung aller Mitglieder in der Fechtkunst gelegt. Man schaffte daher bald nach der Gründung das erforderliche Paukzeug an und belegte zunächst im „grünen Glas“ über der Kegelbahn den Paukboden, der dann 4 bis 6 mal in der Woche dort stattfand; auch in den Ferien war sein Besuch in der Regel obligatorisch. Auf der Kegelbahn im grünen Glas trafen sich übrigens die Teutonen häufig, da die schweizerische Kegelart den Norddeutschen sehr gut gefiel. Im Winter-Semester 1861/62 wurde der Paukboden in das „alte Kornhaus“ am See verlegt, woselbst er längere Zeit verblieb.



Gasthaus zum „tiefen Brunnen“.

Die Mensuren stiegen in verschiedenen Localen, häufig mitten in der Stadt, unbehelligt von der Polizei, in der Enge, in der Stussi Hofstadt bei Frey, im grünen Glas, seit 1861 außerdem vornehmlich im tiefen Brunnen, bei der Stephansburg, 1862 auch auf dem Höckler, später auf der Rehalsp, im Ochsen am Kreuzplatz, 1864 im Hörnle in Wettingen, im alten Schützenhaus, auf dem Muggenbühl, in Meilen, 1865 bei Kilwangen und auf der Trichtershauser Mühle; die letzte Mensur in Zürich fand im Sihlhölzli statt.

Gepaukt wurde am meisten mit den Corps; es stiegen an Mensuren mit

Rhenania ..... 44 (nur bis Februar 1863)

Tigurinia ..... 32 (von 1860—1865).

Helvetia ..... 8

Baltica ..... 4 (nur im Jahre 1865)

Alpigenia ..... 1

Zofingia ..... 1

Zusammen ... 90, also pro Jahrgang im Mittel 18 Mensuren.

In diesen Partien wurden 8 Abfuhren ausgetheilt und 9 bezogen, die übrigen wurden ausgepaukt oder suspendirt.

Die vielen Mensuren mit den Rhenanen entsprangen in der Regel wirklichen Beleidigungen; wenn Rhenania im Verruf war, wurde nicht so oft gepaukt, da die Helveter und Tiguriner in folge ihres weniger provocatorischen Verhaltens seltener Anlaß zu Contrahagen gaben.

Im October 1862 wurde der Fechtlehrer Loekemann mit 25 francs monatlich von Teutonia angestellt; bis dahin gab der Wirth Ludwig im „grünen Glas“ Fechtsunde. Außer im Fechten wurde auch officiell seit Sommer-Semester 1863 im Secundiren Unterricht ertheilt. Als Paukarzt fungirte seit 1862 Dr. Rahm.



Alte Mensur in Hüten.  
(Göttingen 1808.)

Von hohem Interesse für die jüngeren Generationen wird es sein, etwas über die damalige Art der Entstehung und des Austrages von Mensuren zu hören, da sie nicht unwesentlich von der heutigen abweicht. Des allgemeinen Interesses wegen ist hier auch eine alte Fechtart zur Darstellung gebracht, wie sie 1808 in Göttingen üblich war.

Als commentmäßiger Tusch galt in Zürich der Ausdruck „dummer Junge“, auf den jetzt Säbelforderung erfolgt. Unter Umständen wurde es auch, besonders fächsen, nachgesehen, wenn Jemand schon auf die Redensart: „Ich wünsche mit Ihnen zu hängen“, auf welche man jetzt antwortet: „sehr angenehm!“, „fertig machte“. Schwere

Forderungen auf Säbel oder Pistolen kamen unter Couleurstudenten nur selten vor; sie wurden dann außerhalb des Züricher Cantones ausgefochten.

Es gab drei Arten commentmäßiger Forderungen; für Burschen entweder auf „1 Gang“ ohne Mützen und ohne Secundanten, wobei als „Gang“ die Zeit von 15 Minuten unter Abzug aller länger als  $\frac{1}{2}$  Minute dauernden Pausen galt, oder auf „24 Gänge“ mit „abgetretenen“ Secundanten, wobei mit „Gang“ die Zeit zwischen „Los“ und „Halt“ bezeichnet wurde. Für Fuchse gab es noch die letztere Art „mit“ Secundanten und „kleinen“ Mützen. „Große“ Mützen, wie in Hannover waren nicht üblich; die Mensurergebnisse waren daher blutiger als dort. Bei jeder Mensurart wurden unter Anderem Krillarknoten, Halsbinde und eine Brille aus feinem Drahtgeflecht benutzt.

Nach 12 Gängen oder  $7\frac{1}{2}$  Minuten konnte jeder Paukant fordern, daß „über's Kreuz“ secundirt wurde, wobei die Secundanten gleich weit von den Paukanten stehen mußten. Bei der Mensur „mit“ Secundanten durfte der Secundant die Spitze seines „Secundirprügels“ vom Boden erheben, aber mit dem Korb nicht über die Schulter des Paukanten kommen. Das Einspringen war dann also sehr leicht. Bei der Mensur „ohne“ oder mit „abgetretenen“ Secundanten mußte die Spitze des Secundirprügels den Boden berühren. Bei dieser Secundirart fehlten also, wie man wohl heute, wo die Ausdrücke „ohne“ oder „mit abgetretenen Secundanten“ ganz abgekommen sind, nach dem Wortlaut derselben annehmen könnte, die Secundanten keineswegs, das Einspringen war nur etwas schwieriger und sie ist völlig identisch mit der heutigen Tages bei allen Partien üblichen.

Die Mensur war „frei“ oder „begrenzt“. Bei der letzteren Fechtart wurden die Grenzen, innerhalb deren Voltigiren erlaubt war, durch Kreidestriche bezeichnet. Bei freier Mensur war es nur verboten, sich durch Vor- oder Zurückgehen vor Hieben zu schützen und den Gegner am Schlagen zu hindern. Im Uebrigen herrschte wie auf deutschen Hochschulen bezüglich der Stellung, der Auslage, der Wahl der Hiebe und der Art der Deckung keinerlei Beschränkung. Jedoch galten nur die nach dem Kopf geführten Hiebe als commentmäßig. Finte und Doppelhiebe standen in hohem Ansehen.

Der Werth einer Mensur und der Schneid eines Paukanten wurden damals überall, auch bei den Corps, mehr nach dem allgemeinen Eindruck beurtheilt, nicht nach einzelnen Vorkommnissen, die vielleicht in einer momentanen Unachtsamkeit oder Nervosität des Paukanten ihren Grund haben, aber nicht immer ein Zeichen mangelnden Muthes sind. Die Mensuren boten jedenfalls bei der größeren Freiheit, die damals herrschte, mehr Abwechslung und mehr Gelegenheit, mit Ueberlegung und „Dessin“ zu fechten, was sicherlich der wirklichen Fechtkunst mehr zu statten kam als die heutige „tadellose Correctheit“. Es ist übrigens bezeichnend, daß erst in neuerer Zeit Bestrebungen rege geworden sind, die alte Fechtart wieder zu Ehren zu bringen — allerdings mit nur geringem Erfolge.

Die alte Art, zu Contrahiren und zu fechten, speciell das Rotiren erhielt sich noch theilweise bis ans Ende der 70er Jahre.

Während Teutonia nach außen manch' harten Sturm zu bestehen hatte, verlief das Leben im Inneren in voller Harmonie, die nur selten trotz der großen Activzahl durch einen Mißklang gestört wurde. Schon bald verstanden es die Teutonen, in das Züricher Studentenleben eine neue Art, sich zu geben, einzuführen, die bis dahin unbekannt war. Bei den angesehensten und einflußreichsten Corporationen, war bisher die Bezeigung persönlicher Liebenswürdigkeit gegen Jedermann und Toleranz auch gegen Andersdenkende als Zeichen von Schwäche und Principienlosigkeit und als unvereinbar mit den Anforderungen an energisches, zielbewußtes Auftreten betrachtet worden und ihr Verhalten entsprach dieser Auffassung. Die Teutonen zeigten, daß höfliches und zuvorkommendes Wesen kein Zeichen von Characterschwäche, sondern der Ausfluß wirklicher männlicher Ueberlegenheit und selbstbewußten Stolzes sind, der Ausdruck jener echt ritterlichen Gesinnung, welche ebenso dem Schwachen Nachsicht und Duldung gewährt, wie sie dem Starken gegenüber rücksichtslos den eigenen Standpunkt vertritt.

Auch im sonstigen Auftreten hielt man sich von vornherein von allen Extremen fern und war in der äußeren Erscheinung ebensoweit vom Geckenhaften wie von zu großer Nachlässigkeit entfernt, sondern hielt auf feine aber einfache Formen. Beide Züge: echte Ritterlichkeit und Einfachheit im Wesen und Auftreten haben sich trotz aller sonstigen Wandlungen bis auf den heutigen Tag erhalten und bilden einen werthvollen Theil der Tradition, deren Besitz jedem Activen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Die Pflege dieser Sinnesart, verbunden mit echter Freundschaft unter den Mitgliedern, hatte bald den Erfolg, daß viele Deutsche sich zu der jungen Verbindung hingezogen fühlten, und dieser Zudrang nahm in den folgenden Jahren noch an Umfang zu. Schon im ersten Jahre betrug der Activbestand zeitweilig 18,

|                        |     |
|------------------------|-----|
| im Jahre 1861/62 ..... | 31, |
| "   "   1862/63 .....  | 32, |
| "   "   1863/64 .....  | 25, |
| "   "   1864/65 .....  | 18. |

Solche Activbestände sind später nie wieder erreicht worden, erst in dem letzten Jahrzehnt kommen wieder annähernd so hohe Ziffern vor.

Allerdings war man in den ersten Jahren bei der Aufnahme neuer Mitglieder etwas unvorsichtig, viele schieden schon bald nach ihrem Eintritt wieder aus, und der Rückgang in den folgenden Jahren ist wohl zum nicht geringen Theil auf das Conto der Einsicht zu setzen, daß man garnicht genug Vorsicht bei der Aufnahme walten lassen kann. Die Mitgliedschaft ungeeigneter Elemente ist ja nur für beide Theile eine Last, und wenn die Fuchsenzeit auch den Zweck hat, die Spreu vom Weizen zu sondern,

so ist es doch noch zweckmäßiger, vor der Aufnahme neuer Mitglieder schon ein grobes Sieb anzuwenden, und nachher außerdem ein feines.

Eine möglichst vollkommene Gleichartigkeit im Empfinden und in der Gemüthsrichtung aller Mitglieder ist thatsächlich die werthvollste Grundlage für ein gedeihliches Zusammenwirken, und wenn auch das Ideal in dieser Beziehung schon mit Rücksicht auf die Erhaltung der Verbindung niemals vollständig erreicht werden kann, so sollte man doch stets bestrebt sein, Neueintretende vor ihrer Aufnahme möglichst eingehend kennen zu lernen, selbst wenn dadurch die Gefahr entsteht, daß sie anderen Verbindungen zugeführt werden. Teutonia hat jedenfalls die Einführung einer längeren Umgangszeit für Keilsüchse nicht zu bereuen gehabt; die dadurch erzielte größere Gleichartigkeit der Charactere wog den sehr zweifelhaften Vorzug einer übermäßig starken Activzahl mehr als reichlich auf.

Von Vortheil für das innere und äußere Leben Teutonia's war es, daß in den ersten Jahren mehrfach Burschen der Holsatia activ wurden. Sie brachten von Hannover neue Ansichten mit und belebten den Austausch von Meinungen wieder, der unter Leuten, die ein ganzes Jahr zusammengelebt haben, nicht mehr so lebhaft sein kann.

Von Bedeutung für das innere Leben der Teutonia war eine im Jahre 1863 vorgenommene Statutenrevision, durch die eine wesentlich klarere Fassung der Principien und Bezeichnung der Mittel zu ihrer Durchführung geschaffen wurde. Bösch, Creutzfeldt und Bruhns waren in ihrer ersten Praxis in Lübeck Pfingsten 1863 zusammengekommen, um die Revision in die Wege zu leiten. Es wurde ein umfangreiches Protocoll darüber aufgenommen; interessant daraus ist der Passus in der Einleitung: „In Betreff der Zeit, welche Creutzfeldt zur Ausarbeitung überlassen war, waren Bösch und Bruhns der Ansicht, daß ein Drohen mit Beireiten wohl nicht nöthig sei, indem Beide hofften, sich auf seine Pünktlichkeit verlassen zu können! (?)“ Creutzfeldt hat trotz des ominösen Fragezeichens sein Versprechen pünktlich eingelöst.

Noch eine andere Aenderung war nicht unwichtig. Das Corps Tigurinia hatte Teutonia nur unter der Bedingung anerkannt, daß sie keine Studenten der Universität aufnehmen sollten. Es stellte sich aber heraus, daß manche Techniker, denen die Vorbildung zur Vollimmatriculation am Polytechnikum fehlte, an der Universität Aufnahme als stud. phil. fanden. Um diesen die Möglichkeit, activ zu werden, nicht zu nehmen, wurde October 1863 beschlossen, auch Universitätsstudenten aufzunehmen. Tigurinia erhob hiergegen keinen Einwand.

Im Verkehr unter einander herrschte fast immer die denkbar größte Gemüthlichkeit. Nur selten mußte ein Störenfried zur Ordnung gerufen werden; schwerere Strafen kamen kaum zur Anwendung, in der Regel genügte ein Verweis oder eine gründliche Aussprache. Keiner scheute sich, dem Andern Vorwürfe und Tadel zukommen zu

Teutonia, Winter-Semester 1861/62, Zürich.



Richard. Langfeld. B. Scharffenberg. X X Creutzfeldt. X X X  
 Meyn. Pläger. Custodis.  
 A. Scharffenberg. Bruhns.  
 G. Peterfen. Gerke. Fr. Peterfen. Menzel. Bösch. X Lange. Craun. Bluntzli. Ch. Bespe.  
 Kinkelin. Peters. Martens. Süblin. Duhois. Herzig. Bedker. v. Hofst.  
 Struch. Dexe. de Barros. de Barros. Hofmann. Dieh. Sommer.

lassen; die rückhaltloseste Offenheit im vornehmsten Sinne des Wortes war damals und wird für alle Zeiten das einzige Mittel sein und bleiben, um das innere Leben so zu gestalten, wie es sein und bleiben soll. So entstand eine Herzlichkeit im Umgang, wie man sie sich nur als Ideal vorstellt; fast den ganzen Tag lebten die Leute in nie getrennter herzlicher Einmüthigkeit. Der Zwang, allabendlich zum Abendschoppen und Mittwoch und Sonnabend zur Kneipe zu kommen, war fast überflüssig, Jeder freute sich auf die fidelen Stunden, die ihm dort winkten und kam gern. Natürlich blieb es nicht aus, daß sich hin und wieder eine Trübung dieser Einmüthigkeit einstellte. Besonders unangenehm trat dies im Jahre 1864 hervor, als in folge starken Abganges nur jüngere Elemente den Bestand bildeten. Aber auch hier kam die gute Natur der

Mutter Teutonia zum Durchbruch und stellte bald das innere Gleichgewicht wieder her.

Fördernd auf das Zusammenleben wirkte übrigens der Umstand, daß die Charge der Senioren fast immer längere Zeit in einer Hand lag. So waltete der Gründungs-senior Meyn (†) von 1860 — 1862 seines schwierigen Amtes.



Gasthof zum „schwarzen Adler“.



Stroh Hof.

(Aus der Festschr. d. Wei. ehem. Stud.)

Ihm folgten Bösch, Bong-Schmidt (†), Andreae (†) und Gerke.

Die Kneipe (Constante) befand sich nur ein Jahr im „rothen Schild“. Diese Unterkunft konnte namentlich wegen der beschränkten Räumlichkeit nur als Nothbehelf angesehen werden. Als Anfang Winter-Semester 1861/62 der Activbestand so außerordentlich wuchs, siedelte Teutonia in den „schwarzen Adler“ (Hardmeyer) über. Dort blieb die Kneipe bis Sommer-Semester 1864; dann kam sie in das Café Frey. Die Kneipe wechselte häufiger, sie befand sich anfangs im „grünen Glas“, dann im Strohhof, Züricher Hof, Weißhaar und Gambrinus, später bei Kamblly. Die Versorgung mit Bier auf der Kneipe lag ausschließlich den Füchsen ob; im Jahre 1864/65, als der Nachwuchs gänzlich ausblieb, mußten sich sogar die Jungburschen dazu bequemen.



Wirth Kambly.

Revision eingesetzte Commission ließ sich Zeit damit bis Anfang 1865. Als Liederbuch wurde das sogenannte „Lahrer“ von Silcher und Erck benutzt. Auf der Spielkneipe wurde namentlich das alte „Cerevis“ „gelöffelt“ und fröhlich erklang auf der Teutonenkneipe Mittwoch Abends das alte Lied:

„Cerevisiam bibunt homines,  
Animalia cetera fontes.  
Absit ab humano,  
Guttur potus aquae!  
Sic bibitur, sic bibitur  
In aulis principim-pam-pum.“

„Silentium! Dreß und Löffel liegen auf! Ohne den letzten Löffel in allergeringsten verrathen zu wollen, fertig, los!“ „Und die lustige septima!“ „Divat die lustige septima“ „Pereat“. So ging es dann los, bis zum Schluß, zum „Abstoppen“: „Und ihr kommt an den Galgen!“

Wer dächte nicht noch gerne an die tolle Löffelei mit ihren

Allerdings gab diese den Jungburschen höchst unsympathische Neuerung den Anlaß zu einer anderen, zur Anschaffung eines Fages, oder wie es damals hieß, eines „Bierwurm es“. Indessen wurde diese Institution bereits Anfang des Winter-Semesters 1864/65 beseitigt.

Anfangs litten die Zustände auf der Kneipe bei vorkommenden Bierdifferenzen unter dem Mangel eines geschriebenen Biercomments, sodaß sogar der Convent sich mit der Beilegung solcher ungeklärten Rechtsfragen befassen mußte. Erst 1862 gelang es, einen Comment festzusetzen; ebenso wurde eine Constantenordnung eingeführt. Der Biercomment zeigte sich schon 1864 revisionsbedürftig. Die zur



Weisshaar.

(Aus der Festschr. d. Ges. ehem. Stud.)

unglaublichen Ansprüchen an die Aufnahmefähigkeit des Magens und — an die Selbstbeherrschung, wenn dem unschlauen Fuchs eine endlose Menge „Schwalben“ ohne irgend welche Berechtigung „angedreht“ wurde, und alle Appellationen ihm nichts halfen?

In vorzüglicher Verfassung befand sich die Kneipzeitung; anfangs unter Scharffenberg's, dann unter Franzius' glorreicher Leitung entwickelte sie sich bald zu einer äußerst humorvollen Uebersicht über alle scherzhaften Vorkommnisse. In Prosa oder Poesie, im Drama oder in Zeitungsannoncenform wurde Alles schonungslos unter die



Titelblatt der alten Kneipzeitung.

Lupe humoristischer Kritik genommen; namentlich legte Franzius (Fliege) ein eminentes Geschick in dieser Beziehung an den Tag. Auch sein Nachfolger, Mannhardt, wußte allen Anforderungen bestens gerecht zu werden. Nicht ganz so reichhaltig wie der litterarische Theil war der zeichnerische, doch fehlte es nicht an mehr oder weniger amüsanten Skizzen. Die nebenstehende Abbildung einer solchen wird wohl manchen alten Teutonen an frohe Zeiten im „grünen Glas“ erinnern.

Den Höhepunkt des Lebens der Activen bildete jedesmal der Commers am Stiftungstage. Während nämlich in der heutigen wegen ihrer angeblichen Opulenz

verschrienen Zeit das jährliche Stiftungsfest nur ganz bescheiden durch eine größere Kneipe gefeiert wird, veranstaltete man damals jährlich einen Commers und zwar mit einem Aufwande, wie es jetzt höchstens alle 10 Jahre üblich ist. Mit besonderem Glanze wurde das erste Stiftungsfest am 14. December 1861 begangen. Als Festlocal diente das Theater-Foyer; große Sorgfalt war auf die Decoration und die äußere Herrichtung verwendet worden. Nicht weniger als 111 Personen waren erschienen, wie sich aus einer noch erhaltenen Frequenzliste ersehen läßt; darunter fast alle Professoren, Namen wie Vischer, Scherr, Zeuner, Reuleaux, Pestalozzi, Wislicenus sind noch in bester Erinnerung.

Aus einer alten Kneipzeitung.



Leutnant. Fliege. Pintscher. Bonbon. Bär. Leug. Fuch.  
Maas. Eitel. Maus.

Die Anwesenheit so vieler Professoren war deswegen von besonderer Bedeutung, weil sie zu gleichartigen Festen anderer Corporationen entweder gar nicht oder doch nicht so zahlreich zu erscheinen pflegten. Es lag darin zweifellos eine besondere Auszeichnung und Anerkennung der Teutonia und ihrer Bestrebungen. In den Reden der Professoren kam das deutlich zum Ausdruck. Ferner nahmen Theil einige Mitglieder des National-Vereines, außerdem mehrere Hofsaten, Alpigener und eine große Reihe weiterer Gäste. Die Fidelity war groß, selbst würdige Gelehrte wie Vischer und Pestalozzi blieben bis zum Morgen grauen. Dem Commers folgte anderen Tages auf der „Waid“, von wo man, wie das Bild zeigt, eine herrliche Aussicht auf

Zürich genießt, ein chinesisches Katerfrühstück in engerem Kreise. Der Erfolg des Festes war durchschlagend und wurde von allen Seiten anerkannt. Allerdings waren die Kosten für die Activen trotz des großen Bestandes nicht unbedeutend, da es damals noch keine alte Herren gab, welchen die Ehre zufließt, sich mit der finanziellen Seite solcher Veranstaltungen näher befassen zu dürfen.

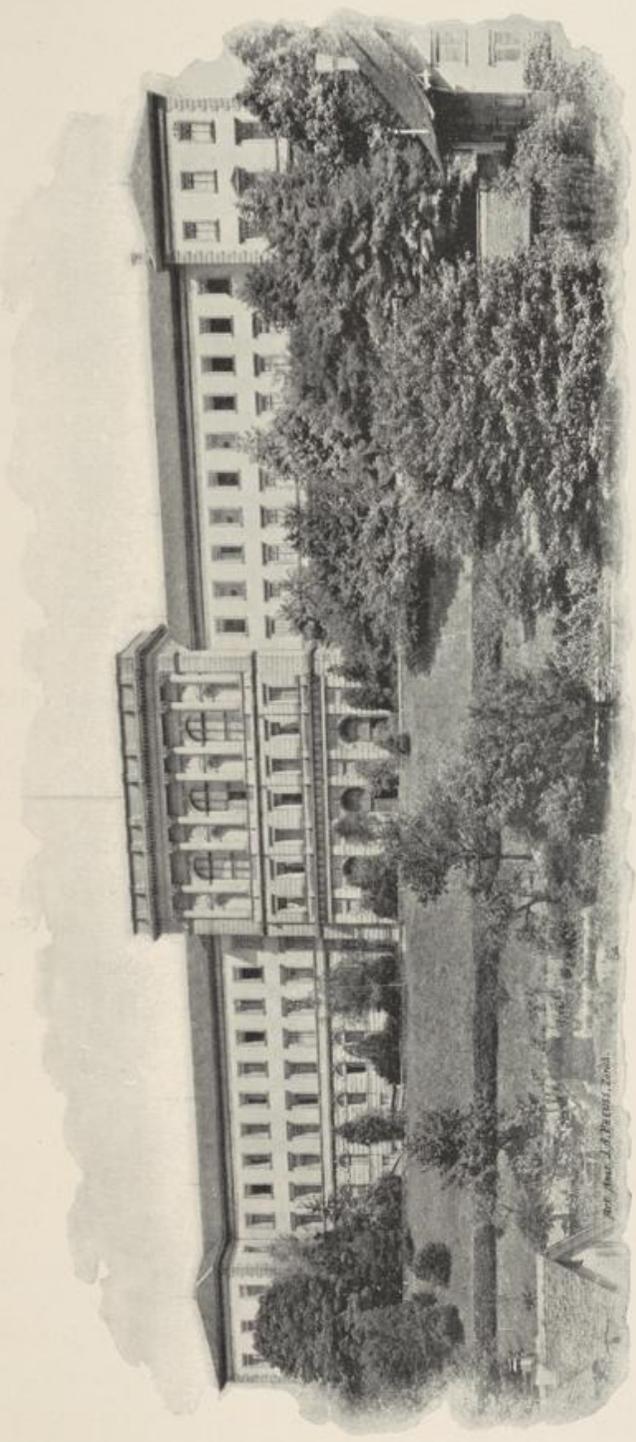
Daß trotzdem die Finanzverhältnisse nicht litten und überhaupt während der ganzen Züricher Zeit, wenn auch nicht gerade glänzend, so doch geordnet waren, legt gewiß Zeugniß dafür ab, daß die damaligen Activen es verstanden, mit ausgelassenem Frohsinn und flottem Leben ein vernünftiges Maaßhalten in Geldangelegenheiten zu verbinden.

Bei der großen Entfernung der meisten Teutonen vom Elternhause blieben viele während der Weihnachtsferien in Zürich. Am Weihnachtsabend pflegte dann auf der Constanten ein Weihnachtsfest mit Bescheerung, Vorträgen und allerlei Scherzen abgehalten zu werden. Aber nicht immer wollte die Fröhlichkeit zum Durchbruch kommen; mit Wehmuth dachten die Meisten an die Lieben daheim und verzogen sich bald in ihre Klausen. Größeren Erfolg hatte das Allgemeine deutsche Weihnachtsfest der Polytechniker am dritten Feiertage, an dem sich auch die Professoren betheiligten; es verlief stets in ungetrübtester Heiterkeit. Nur einmal, 1861, kam ein Mißton durch das Auftreten von Rhenanen hinein; indessen gelang es Reuleaux, Zwistigkeiten im Keime zu ersticken.

Einen Einigungspunkt für alle Verbindungen und Wilden bildete das Stiftungsfest des Polytechnikums, das im Februar gefeiert wurde. Im Jahre 1861 erhielt dieses Fest besondere Weihe durch die bei dieser Gelegenheit vollzogene Feier der Grundsteinlegung des neuen Polytechnikums. Bei dem Fackelzug waren alle deutschen Polytechniker zum ersten Mal unter einer sammtenen, schwarz-roth-goldenen Fahne vereinigt. Im Jahre 1862 verlief es ohne die geringsten Vorkommnisse und Streitereien. Das war unter den damaligen zerfahrenen Verhältnissen der Studentenschaft so überraschend, daß selbst die Tagesblätter davon rühmend Notiz nahmen und die Feier zu einer Art Versöhnungsfest stempelten.

Der Verkehr der Teutonen beschränkte sich nicht allein auf das Leben in der Kneipe und im eigenen Kreise, man verkehrte vielmehr auch zum Theil in einheimischen Familien; in Tanzstunden und auf Bällen waren die Teutonen gern gesehene Gäste. Auch das Theater wurde eifrig besucht. Zeitweise mußte sogar bestimmt werden, daß der Besuch des Theaters nicht öfter als einmal in der Woche vom Contraboden entschuldige. Das alte Theater ist übrigens Ende der 80er Jahre abgebrannt und durch einen prächtigen Neubau ersetzt worden.

Mit großer Hingabe huldigte man dem Ruder- und Segelsport auf dem unvergleichlich lieblichen See, sodaß manche Teutonen in den Ruf kamen, ihren halben Wechsel dem See zu überweisen. Ebenso häufig lockte die prächtige Umgebung zu längeren



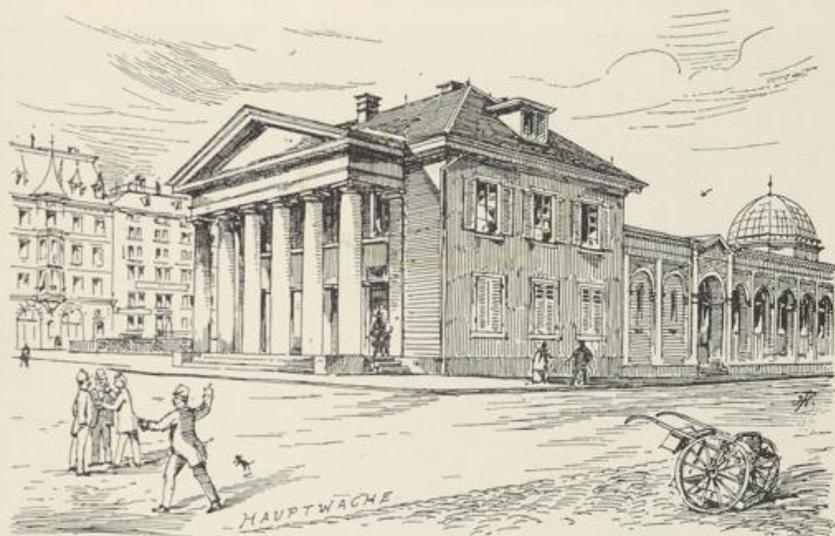
Eidgenössisches Polytechnikum.  
 (Aus „Die Stadt Zürich“.)

Des vor  
 sten für  
 me alle  
 r. Der  
 ganzen  
 genig  
 schiffen  
 ständen.  
 in viele  
 auf der  
 gen ab  
 mmen;  
 in ihre  
 schulte  
 stets in  
 von  
 m.  
 tungs-  
 erhält  
 und-  
 Poly-  
 re ver-  
 treuen.  
 über-  
 hier zu  
 in der  
 mischen  
 Göße.  
 en, daß  
 en ent-  
 durch  
 gleichlich  
 Wechsel  
 längeren



Fußpartieen. Namentlich in den Ferien entwickelte sich dieser Sport zu hoher Blüthe; man verlor sich sogar bis in die Urkantone. Dabei war die Ausrüstung die denkbar einfachste. Mit viel mehr als dem unvermeidlichen „Plaid“ oder „Shawl“ war man kaum versehen, auch wenn es Tage weit ging. Dieses höchst einfache Kleidungsstück ersetzte damals dem Studenten Sommer- und Winter-Ueberzieher, Regenschirm und im Nothfalle sogar Bettdecke; dazu bildete es, um den linken Arm gewickelt bei ernsthaften Differenzen mit der Polizei und anderen Ungläubigen einen ausgezeichneten Schutz gegen thätliche Angriffe.

Im Allgemeinen bestand kein Anlaß zur Unzufriedenheit mit der Polizei. Sie war recht harmlos und human und stand in keinem allzu hohen Ansehen. Ihr Vorstand,



Hauptwache.

(Aus der Festschr. d. Ges. ehem. Stud.)

Adjunct Keller, erfreute sich der größten Beliebtheit bei den Studenten. Allerdings lag die Polizeistunde um 11 Uhr reichlich früh; aber die Kneipereien fingen auch früher als jetzt, um 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr an, und gegen eine geringe Abgabe war es leicht, „freinacht“ zu erhalten. In der Regel zogen aber alle Verbindungen um 11 Uhr nach dem Helmhaus (siehe Abbildung), einem alten, an die sogenannte Wasserkirche stoßenden, Gebäude. Unter den weiten Hallen wurde dann mancher Uff verübt und fröhlich gesungen. Manchmal entstanden allerdings recht ärgerliche Scandale, namentlich mit den Rhenanen.

Als der nächtliche Unfug im December 1861 einmal gar zu arg wurde, ersuchte die Polizei die Corporationen um größere Mäßigung. Die Teutonen kamen dieser Aufforderung durch Verbot des Helmhausbesuches nach der Kneipe nach. Nur



Hannover dachte, geht wohl am besten aus einem Liede in der Kneipzeitung hervor, in dem es heißt:

„Denn harte Fesseln kann man nicht ertragen,  
Wenn man des eignen Werthes sich bewußt;  
Wenn man das Herz im Busen kühn fühlt schlagen,  
Wenn für die Freiheit glüht des Jünglings Brust!“

Auch in mancher anderen Beziehung herrschte in Zürich ein fideles Leben; so bot jedes Mal die Aufführung des „Langen Israel“ oder des „bemoosten Hauptes“ im Stadttheater großen Reiz. Seit Alters her hatten die Studenten hierbei das Vorrecht der Mitwirkung nach eigenem Gefallen. Alle Verbindungen nahmen daran theil; die Chargirten in vollem Wicks, so zog man mit Musik in das Theater und besetzte dort den ganzen Zuschauerraum. Auch für Bier war ausreichend gesorgt. Das Stück stellte Episoden aus dem Studentenleben dar. Die vorkommenden Lieder wurden von den Präsidien geleitet und von allen Studenten mitgesungen. Nach dem letzten Vers hieß es: „Silentium, das Stück kann weiter steigen.“ Von jeder Verbindung waren Deputirte auf der Bühne, die bei allen Kneipszenen mitwirkten. Ein allgemeiner Commers im „Schützenhaus“, an dem nun wieder die Schauspieler theilnahmen, beschloß den würdigen Abend.

Mit großem Interesse betheiligte man sich am sog. „Sechseläuten“. Der Anlaß zu diesem Fest, das am ersten Montag nach der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr gefeiert wird, liegt darin, daß von diesem Tage an wieder um 6 Uhr Nachmittags das Abendläuten stattfindet. Man kann das Fest mit der rheinischen Fastnacht vergleichen. Wie dort, so ist auch in Zürich Alles aus dem Häuschen. Die Veranstaltung des Festes ruhte in den Händen der in Zürich noch mit vielerlei Vorrechten belehnten Zünfte. Sie entledigten sich dieser Aufgabe in großartigster Weise durch Inszenirung pomphafter Umzüge. Es herrschte die tollste Ausgelassenheit, von der selbst die zugeknöpften Norddeutschen so erfaßt wurden, daß sie es anderen zuvorthaten. So wurde einmal ein endloser Gänsemarsch mit Musik improvisirt, der sich durch alle Locale und sogar Familienhäuser schlängelte. Die Polizei war nahezu machtlos diesem Treiben gegenüber und Adjunct Keller setzte in gemüthlichster Weise manche bei anderer Gelegenheit gemachte Studentenbekanntschaft fort.

Unter einer so lebensfrohen, dabei treuherzigen und liebenswürdigen Bevölkerung fühlte man sich bald äußerst heimisch. Allerdings waren sowohl unter den Einwohnern wie namentlich unter den aus anderen Theilen der Schweiz stammenden Studenten Elemente, die allem Deutschthum und auch den Teutonen, nichts weniger als freundlich gegenüber standen. Verschiedene Vorkommnisse, ein Ueberfall auf einige Teutonen und Balten im Sommer 1862, gehässige Zeitungsartikel gegen die deutschen Studenten und Mensuren legten hinreichend Zeugniß von dieser feindlichen Stimmung ab.

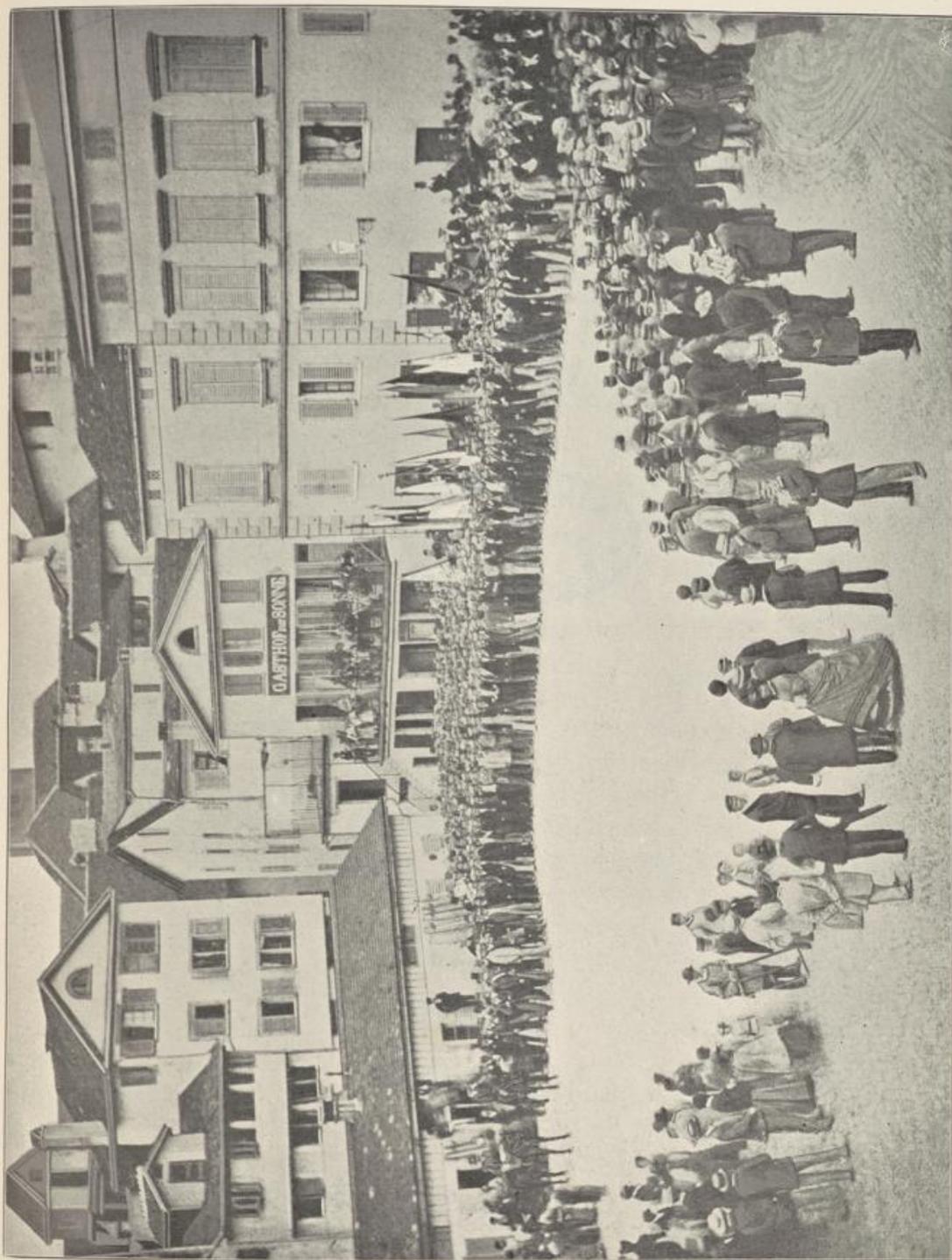
Es herrschte damals in der Schweiz und namentlich in den französischen Theilen derselben eine gewisse Besorgniß vor Germanisirung; im gleichen Sinne wirkte die Abneigung dieser und der ultramontanen Kreise gegen die deutsche Mensur, die den Fremden von je unverständlich war. Während nun die Universität vom Kanton Zürich unterhalten wurde und bei der vorwiegend deutschen Denkweise dieser Stadt mensurfeindlichen Bestrebungen nicht unterworfen war, machte sich der clerical-französisch-antideutsche Einfluß auf das eidgenössische Polytechnikum sehr deutlich geltend.

Dazu kam noch, daß das Polytechnikum nicht den Character einer Hochschule besaß, und daß man sich keineswegs beeilte, in dieser Richtung einen Schritt vorwärts zu thun. So wurden am Ende jedes Semesters Prüfungen abgehalten, und die Repetitorien entsprachen auch nicht völlig dem Princip der Lernfreiheit. Allerdings war die Handhabung dieser Einrichtungen anfangs sehr tolerant und ein eigentlicher Collegzwang herrschte nicht. Immerhin waren die Verhältnisse des Polytechnikums nicht danach angethan, das Directorium von willkürlichen Maaßregelungen der Studentenschaft abzuhalten.

Im Juli 1864 erließ der damalige Director B. am schwarzen Brett einen Anschlag, in dem sämtliche Polytechniker grobe Beleidigungen erblickten; auf Drängen derselben wurde vom Director Fortnahme jenes Anschlages zugesagt und eine andere passende Form mit ihm verabredet. Trotzdem war der neue Anschlag womöglich noch beleidigender, und der durch diese Wortbrüchigkeit unter der gesammten Polytechnikerschaft erzeugte Sturm führte zur Forderung des Abganges des Directors. Statt eine Vermittelung zu versuchen, relegirte der eiligst zusammenberufene Eidgenössische Schulrath nach dreitägiger Sitzung die von den Polytechnikern zur Verhandlung erwählte Commission. Was war selbstverständlicher, als daß die Wähler für ihre Erwählten eintraten! Sie forderten Zurücknahme deren Relegation, und da diese nicht erfolgte, so erklärten sie sich sämtlich als mitrelegirt.

Die Einigkeit Aller, sowohl der Verbindungen wie der Wilden, war groß; es zeigte sich, wie sehr in Nothfällen die ganze Polytechnikerschaft zusammenzuhalten in der Lage war. Natürlich schlossen sich auch fast sämtliche activen Teutonen der Austrittserklärung an, trotzdem sich auch unter diesen ein Jeder des Opfers bewußt war, das er dadurch brachte.

Aber auch dieser Schritt nützte nichts. Mehr als die Hälfte sämtlicher Polytechniker mußte Zürich verlassen. Das Zusammenleben war in der letzten Zeit bei der gemeinsamen Furcht und dem wehmüthigen Gefühl, von den liebsten Freunden scheiden zu müssen, noch enger und inniger als sonst. Es wurde fast jeden Abend regulär gekneipt, um noch zuletzt das frohe Zusammenleben in vollen Zügen zu genießen. Auf ein dauerndes Fortbestehen der Couleur in Zürich wagte Niemand zu denken und es wurde beschloffen, einen Theil des Inventares denjenigen Burschen zur Verfügung zu



Zusatz der delegierten Polytechniker aus Zürich.  
1864.



stellen, welche sich in größter Mehrheit an einem anderen Polytechnikum zusammen finden würden. Von dem bekannnten Auszuge nach Rapperswyl (siehe Abbildung), bei dem die Farben noch einmal in vollem Glanze gezeigt wurden, konnten nur vier Teutonensburschen nach Zürich zurückkehren; die Uebrigen mußten — wenigstens officiell — mit ihren ausgewiesenen Delegirten, zu denen auch der Senior der Teutonia, Andreae, gehörte, den Kanton Zürich verlassen.

Zu Anfang des Winter-Semesters 1864/65 sah es trübe für Teutonia aus. Nur vier Burschen, Gercke, Züblin, Engel und Jellinghaus (+), sowie der C. K. Müller waren zurückgeblieben, und diese auch nur zufällig, dazu die Burschen in hohen Semestern, sodas es ihnen nicht möglich war, sich ganz der Couleur zu widmen. Zwanzig Mitglieder hatten in Folge der sogenannten „Julirevolution“ Zürich verlassen, die meisten von ihnen, zwölf, waren nach Karlsruhe übersiedelt.

Dem äußeren Anschein nach hatte die Revolution ihren Zweck nicht erreicht, Director B. war am Ruder geblieben, — mit der Prophezeiung der Auflösung aller Verbindungen mit Satisfactionszwang wurde der Cursus eröffnet!

Das Winter-Semester 1864/65 brachte dem Züricher Polytechnikum einen ganz ähnlich starken Zuwachs an Studirenden wie früher; auch aus Deutschland waren viele Neue gekommen, wodurch die verlorene Hoffnung für das Weiterbestehen der Couleur wieder erwachte. In der That vergrößerte sich gegen alles Erwarten die Mitgliederzahl in kurzer Zeit, so daß der vierjährige Commers als ein Fest des Wiederauflebens der Teutonia im December 1864 gefeiert werden konnte. Das Fest wurde von den in Karlsruhe weilenden alten Burschen kräftigst unterstützt, eine große Anzahl von ihnen kam zum Commers herüber.

Die Prophezeiung des Directors, die man unter den Verbindungen als unausführbar erachtet hatte, wurde zur Wahrheit! Ein Alpigener starb an einem kleinen Schmiß, den derselbe vier Wochen vor seinem Tode erhalten und nachlässig behandelt hatte. Diesen unglücklichen Zufall benutzte der Schulrath, um mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Auflösung der Verbindungen mit unbedingter Satisfaction zu erreichen.

Die Corps Rhœnania und Helvetia suspendirten bereits Ende Winter-Semester 1864/65. Teutonia wand sich anfangs wie ein Ual durch diese neuen Schwierigkeiten, aber bald zeigte es sich doch, daß ein Weiterbestehen in Zürich, wenigstens zur Zeit, unmöglich war. So wurde denn Teutonia zunächst suspendirt; mit schwerem Herzen legte man die theuren Farben ab; die innere Organisation wurde beibehalten. Nach Monatsfrist hob man die Suspension wieder auf und beschloß ein geheimes Weiterbestehen der Verbindung, um die inneren Angelegenheiten ordnen zu können. Als dieser Schritt dem Schulrath bekannt wurde, verlangte er eine schriftliche Erklärung, daß alle Mitglieder ausgetreten seien und ohne vorherige Anzeige in keine Verbindung eintreten würden.

Dieser Umstand führte zur gänzlichen Suspension der Teutonia. Am 31. Juli 1865 beschloß der Convent in Zürich, die Verbindung wegen der vom Directorium gestellten Forderung in Betreff des Duells zu suspendiren und legte den Mitgliedern an's Herz, soweit irgend möglich nach Karlsruhe zu gehen und dort die Couleur wieder aufzuthun. Auch Baltica hatte suspendiren müssen, viele ihrer Mitglieder wurden bei den Karlsruher Balten activ. Alpigenia und Jofingia blieben bestehen.

Die das Züricher Polytechnikum geradezu vernichtenden Folgen jenes einmüthigen Auftretens der Studirenden im Juli 1864 und des Verschwindens der satisfactiongebenden Verbindungen machten sich erst in den folgenden Jahren geltend; fast sämtliche, namentlich deutsche Professoren, welche den vortrefflichen Ruf der Züricher Hochschule begründet hatten, gingen in den nächsten Jahren auf deutsche Hochschulen über und bis heute hat das Züricher Polytechnikum sich nicht von jenem Schlage erholen können. Der Höhepunkt der Teutonia in Zürich fiel mit dem Höhepunkt des dortigen Polytechnikums zusammen. Erst viel später, als Corps Frisia hat die Couleur wieder die gleiche Höhe erreicht, auf der sie in den Jahren 1862—64 stand.

Wir können nicht von Zürich scheiden, ohne derer mit Wärme zu gedenken, welche in hohen Semestern so hingebend und unter so schwierigen Verhältnissen die Interessen der Teutonia im letzten Jahre ihres Bestehens in Zürich vertreten haben. Vor allem sei hier Gercke's, des alten Jirb, in gleicher Treue gedacht, wie er sie der Couleur bewiesen hat.

Den alten Teutonen aber, die trotz allen Glanzes des heutigen Corps Frisia mit Wehmuth an die herrlichen Zeiten im schönen Zürich zurückdenken, rufen wir zu:

„Lebet ihr auch hundert Jahre,  
Bleib' euch stets doch die Erinnerung  
An des Alpenlandes Reiz!  
Es erscheinen euch im Geiste  
Regungslos die blauen Seen,  
Ueber Allem hoch erhaben  
Nebelfrei die weißen Firnen,  
Donnernd in die schwarze Tiefe  
Nichts verschonend die Lawine.“





